

Zeitschrift: Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch
Herausgeber: [s.n.]
Band: - (1937)

Artikel: Das Volkslied in Graubünden
Autor: Cherbuliez, A.-E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-550329>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS VOLKSLIED IN GRAUBÜNDEN

PROF. DR. A.-E. CHERBULIEZ

Graubünden ist an Ausdehnung der größte Kanton der Eidgenossenschaft. Er trägt den Ehrentitel: das Land der 150 Täler. Es ist ein Bergkanton, dessen tiefster Punkt immerhin nicht weniger als 300 m über dem Meere liegt, dessen höchste, ständig bewohnte Siedlung weit über 2000 m hoch gelegen ist (Juf bei Avers) und damit so ziemlich einen Rekord in Europa hält. Bis an das St. Galler Rheintal im Norden, bis an die sanften Gelände des italienischen Veltlins im Süden, bis zu den sagemwobenen Tälern des Tirols im Osten und bis zur tessinischen Sonnenstube im Westen reicht sein Gebiet. Verschiedene Kulturkreise, verschiedene Stammesströme, verschiedene Sprachwelten vereinigen sich in ihm. Graubünden ist aufs engste mit der germanisch-alemannisch-walserischen, mit der italisch-lombardischen und vor allem mit der illyrisch-rätischen Kultur verbunden. Rätier, Alemannen, Walser, Italiener stellen die Wurzeln der einheimischen Familien, viele Jahrhunderte zurückreichend, dar. Offizielle Gebrauchssprachen sind das Deutsche in seiner schrifthochdeutschen und der vielfach gegliederten mundartlichen Variante, mehrere Arten des rätischen Romanisch (des Ladinischen, des Sub- und Sursilvanischen, der Täler der Albula und des Schams), lombardisch-italienische Dialekte nebst der neuitalienischen Schriftsprache. Man sagt mit einem gewissen Recht, daß die Engadiner Hirtenbuben die (sprachlich) gebildetsten Europas seien, denn viele von ihnen sprechen romanisch als Muttersprache, lernen (ein übrigens sehr hübsches und klangvolles) Deutsch in der Schule und handhaben nicht selten recht gewandt das benachbarte Italienisch! Die Täler der Landquart, der Plessur, teilweise des Rheins und Hinterrheins, beherbergen (jetzt; früher war das Rätisch-Romanische weiter verbreitet) eine alemannische Deutsch sprechende Bevölkerung; weite Gebiete des Hinterrheintales, des Vorderheins, der Julia, des Inns gehören zum romanischen Sprachgebiet, diejenigen der Maira, des Poschiavo, der Calanca und Mesolcina zum italienischen Sprachbereich.

In diesem Lande der 150 Täler, das in der schon an sich so mannigfaltigen Schweiz eine Welt für sich bildet, mit seinen unwegsamen Gipfeln, Gletscherfirnen, Bergkämmen, langen und tiefingeschnittenen Runsen, Talschluchten und Schrunden, mit seinen weitabgelegenen und einsamen Höfen, den spärlichen, aus eng und traut aneinandergeschmiegen Holz- oder Steinhäusern zusammengesetzten Siedlungen lebte und

lebt eine Bauernbevölkerung (neben, mit, unter und oft genug gegen eine weltmännisch kultivierte, materiell vielfach überraschend einflußreiche und entsprechend herrschsüchtige aristokratische Oberschicht, die andererseits wiederum hochbedeutende politische, militärische, staatsmännische Gestalten von edelster patriotischer Prägung aufzuweisen hatte und noch hat), deren Los ein hartes, mühseliges Dasein war, fast ganz von den Sorgen des Alltags, den besonderen Schwierigkeiten des Bergklimas, der Alpennatur angefüllt. Daneben haben die Bündner von jeher auf das lebhafteste und leidenschaftlichste für ihre Freiheit und Unabhängigkeit, ihre politischen, religiösen und staatsbürgerlichen Sonderziele und Rechte gekämpft, oft gegeneinander in wirtschaftlich und moralisch aufreibendem Bruder-, Familien-, Konfessions- und Parteienkampf, oft im Bunde mit verschiedenen Mächtigen und Großen auf dem Schachbrett der groß-europäischen Politik und Militärkräfte.

Für Kunst, Kunsthandwerk, für literarisch-musikalischen Zeitvertreib blieb dem Bündner Bergbauern wahrhaftig unter diesen Umständen im Lauf des arbeitsreichen Jahres nicht mehr viel Zeit übrig. Daraus zu schließen, daß das Volksleben keine originellen Züge aufzuweisen hatte oder habe, daß keine Tradition, kein greifbarer Schatz an Zeugnissen seiner folkloristischen Phantasie vorhanden seien, wäre ein arger Fehlschluß. Im Gegenteil, gerade die außerordentliche Abgeschlossenheit und Abgesondertheit in verkehrstechnischer, sprachlicher, geistiger und kultureller Beziehung, die eigentümliche Struktur des sozialen, politischen, konfessionellen und individuellen Lebens der Tal- und Bergbewohner Graubündens hatte zur Folge, daß uralte Gebräuche von Generation zu Generation weiterlebten und zwar kann man geradezu sagen: noch aus der heidnischen Vorzeit in die Epoche des Christentums hinübergetragen durch den Strom des erhaltenden volkskundlichen Traditionalismus. Und wo wirkliches, echtes Volksleben ist, da ist auch das Volkslied in irgendeiner Form lebendig, wenn es auch noch so verborgen oder gar vergessen blüht und geblüht hat. Denken wir aber an den volkskundlichen Reichtum Gesamtgraubündens, so tut sich eine Quelle nach der anderen auf, die idealen Stoff für Volkspoesie und Volkslied abgibt und sicherlich auch abgegeben hat.

Viele Dörfer sind auf den zahlreichen, herrlich gelagerten Bergterrassen angelegt, so daß sie bei den dem «Unterländer» fast unbekannten,

geradezu «sommerlichen» Temperaturen des eigentlichen sonnigen Wintertages, auch als «Winterdörfer» eben während der kalten Jahreszeit hoch überm Nebelmeer der Mittelland- und Ebenenniederungen bewohnt wurden und werden konnten. Wie unendlich einsam, in sich und für sich abgeschlossen mußte dann so eine Gruppe von Menschen, von Familien, mit Greisen, alten Mütterchen, mit in der Vollkraft der Jahre stehenden Männern und Frauen, mit lebenslustigen Burschen und jungen Mädchen, mit heiteren und zu Spaß aufgelegten Kindern dort oben wochenlang leben! Da hat man dann in den langen, dunklen Abendstunden Zeit, allerhand Sprüche, Sagen, Märchen, Schnurren, Spiele, Schwänke, Lieder, Tänze, Zwiegespräche, Sprichwörter auszudenken, zu formulieren, zu variieren, zu erzählen und an eifrige Zuhörer und Zuhörerinnen weiterzugeben! Wo alte Schnittertänze, uraltem Sonnenkult verpflichtete Frühlingsfeste (Chalanda Marz der Ladiner), wo originelle Sprüche in Sgraffito-Technik an urchigen Steinhäusern, wo neben Ackerbau und Viehwirtschaft die primitiven Formen des Personen- und Warenverkehrs (das Säumerwesen, der Holz- und Schlittentransport, der Pferdefuhrwerkverkehr) ganze Talschaften jahrzehntelang erhalten und ernähren konnten, wo andererseits der karge Boden und die Wanderlust die Jungmannschaft in Scharen zur Auswanderung in fremde Länder veranlaßte und dann die unstillbare Sehnsucht nach der Heimat, das klassische Heimweh Gehirn und Herz mit stärkster Intensität erfüllte, wo jahrhundertlang Söldnerdienste, Soldatentum in fremden Armeen einen Teil der Jungmannschaft absorbierte, da ist es natürlich und sozusagen unabwendbar, daß alle die Ereignisse, die mit diesen Dingen, Erlebnissen und Empfindungen zusammenhängen, in der Volkspoesie, im Volkslied irgendwie ihren Niederschlag finden mußten. Bis vor kurzem war ja auch fast jeder Bündner Bauer sozusagen grundsätzlich Selbstversorger, der nur selten und dann nur in geringen Mengen eigentliches Bargeld sah und in Händen hatte. Auch dies begünstigte ein für den Bündner innerhalb seiner Talschaft, seines Dorfes, seines Stammes, seiner Familie kennzeichnendes Gemeinschaftsgefühl, das teils mit den Arbeiten im Haus, teils mit der Zeit der Muße zusammenhängt. Das Charakteristischste ist hier die Spinnstube, wo neben Scherz und Liebespiel stets auch nützliche häusliche Arbeit gemeinsam gepflegt wurde. Hochzeiten, Taufen, Begräbnisse, kirchliche, weltliche, wirtschaftliche und politische Feste und Ereignisse vergrößerten den Kreis der volkskundlichen Betätigungen noch erheblich. Silvester, Neujahr, Schlittenfahrten, Dreikönigstag, Frühlingsweihe, Sankt Johannistag, Schlachtfest, der Weinbau, die Jagd — das alles ist immer wieder Anlaß zur Entstehung allgemein gehaltener oder lokal gebundener volkspoetischer Schöpfungen, die, wie es der Natur der Sache entspricht, in den meisten Fällen irgendwie mit Gesang, mit melodischer Darbietung, mit chorischem Kehrreim, mit refrainartigem Rundgesang und nicht zuletzt mit begleitender Instrumentalmusik verbunden sind (letzteres namentlich in Form von Tanzliedern, Landsgemeindemärschen usw.). Ist in den reformier-

ten Teilen Graubündens vor allem der Psalmen- gesang geschichtlich und sachlich der Kernpunkt der liturgischen und häuslichen Andachtsmusik gewesen, der zweifellos in vielen Fällen alle Merkmale eines «volksläufig» und volkstümlich gewordenen Gesanges an sich trägt, so sind, etwa im katholischen Bündner Oberland, die feierlichen Prozessionen (z. B. die St. Placidus-Prozession am 11. Juli in Disentis), die aus alter Tradition her noch weit verbreiteten volkstümlichen geistlichen, in der Kirche gesungenen Lieder, die Kirchenfeste mit ihrer traditionellen Teilnahme der höchst originellen, einst in der Schweiz ziemlich verbreiteten, nun aber fast nur noch auf Romanisch- und zum Teil auf Deutsch-Graubünden beschränkten «Knabenschaften» (in denen alle unbescholtenen Burschen der Gemeinde nach uralten, ernst gehandhabten Regeln und Gesetzen organisiert waren), St. Nikolaus speziell für die Kinderwelt, für Kinder und Erwachsene aber das Weihnachts- und Altjahra- bendsingenden Betätigungen, bei denen das Element des Volksliedes zu seinem Recht kommt.

Dabei hat man längst die allzu romantische Theorie aufgegeben, daß das Volkslied «aus dem Volke» entsteht, sozusagen als eine spontane Schöpfung der auf dem Dorfplatz unter der «klassischen» Linde oder zu winterlicher Nachtzeit in der heimeligen Spinnstube versammelten Jungmannschaft. Nein, auch das echte Volkslied ist eine individuelle Schöpfung, geht von der Phantasie, dem dichterischen Wollen, dem musikalischen Einfall eines Einzelnen aus. Dieser Einzelne ist aber nur ein Glied einer größeren Gemeinschaft, der Familie, der Gemeinde, der Dorfeinwohnerschaft, der Talschaft des deutsch-, romanisch- oder italienischsprechenden Landesteiles. Und seine Schöpfungen — das sind sie ja, wenn sie auch noch so einfach und schlicht, noch so laienhaft, ohne bewußtes künstlerisches Handwerkzeug, ja ohne «künstlerische» Absichten überhaupt entstanden und gehalten sind — kommen nun in Kontakt mit dem «Volke», d. h. mit der naiv empfindenden und spontan urteilenden Gemeinschaft einfacher, der Poesie und der Tonkunst völlig voraussetzungs- und in gewissem Sinne auch traditionslos gegenüberstehender Menschen, wie sie namentlich eben auf dem Lande, in den Bergen, weitab von den Zentren verkehrstechnischer, industrieller und städtischer Betriebsamkeit (und den entsprechenden, an sich natürlich ebenso für ein gesundes Eigenleben einer Volksgemeinschaft unentbehrlichen kulturellen Erscheinungen) noch anzutreffen sind und sogar in den heutigen Zeiten weiterhin lebendig erhalten werden können.

So kann man ohne Übertreibung sagen: es gab und es gibt ein Volkslied in Graubünden. Über das vergangene und gewesene Volkslied geben uns die alten Chroniken, literarische Berichte aller Art, die Texte selbst und, glücklicherweise, auch in manchen, wenn auch nicht sehr häufigen Fällen die überlieferten Melodien Auskunft. Mehrere Jahrhunderte zurück lassen sich die Spuren — wenn es wirklich im wörtlichen Sinne des Ausdruckes oft auch nur eben «Spuren», d. h. spärliche Reste und nicht immer sehr greifbare Andeutungen sind — des Volksliedlebens im Gebiete des heutigen Graubün-



Gemälde von Otto Braschler

Jürg Jenatsch

Vierfarbendruck von Bischofberger & Co., Buchdruckerei Unterter, Chur

den (das ja erst seit Anfang des vergangenen Jahrhunderts als einheitliches und festgefügtes Staatsganzes im Rahmen der Schweizerischen Eidgenossenschaft dasteht) verfolgen. Über das heute noch im Lande der 150 Täler lebendige Volkslied haben die verdienstlichen Arbeiten einheimischer und sonstiger schweizerischer Forscher, Sammler, Volkskundler, Fachmusiker und Musikwissenschaftler schon einiges Licht verbreitet, wenn auch noch gar nicht alles, was etwa im Kopf und in der Kehle namentlich unserer älteren Männer und Frauen in rätisch-bündnerischen Landen noch lebendig ist an Versen, Texten und Melodien, genügend sicher, zuverlässig und vollständig aufgezeichnet, mit dem Grammophon oder Phonograph festgehalten wurde — jenen neuzeitlichen, technisch-wissenschaftlichen Hilfsmitteln, deren man sich bedient, um eine allmählich sterbende, dem nivellierenden Verkehr, der allmählich in Berg und Tal immer mehr eindringenden «städtischen» Kultur (mit ihrer trachten-, altväterischen Hausrat vernichtenden, bäuerliche Sitten und Gebräuche zerstörenden Tendenz) erliegende Volkskunst wenigstens für die Nachwelt festzuhalten.

Wenn im folgenden von diesem in deutscher, romanischer und italienischer Sprache gehaltenen graubündnerischen Volkslied gesprochen wird, so handelt es sich naturgemäß nur um einen kleinen, sehr unvollständigen Einblick, um ein paar Stichproben, die wenigstens orientieren sollen, wie und wo greifbares Material über dieses recht verwickelte Problem zu finden ist. Dabei muß man sich immer vor Augen halten, daß das Volkslied als solches durchaus nicht gleichzusetzen ist mit dem oft auch weitverbreiteten «volkstümlichen» Lied, d. h. einer individuellen Schöpfung, die von einem bestimmten Verfasser herrührt und von ihm in bewußter Anpassung an die Stilmerkmale des eigentlichen echten, spontanen, namen- und autorlosen Volksliedes geschaffen und gestaltet wurde; das gilt sowohl für die Melodie wie für den Text. Das echte Volkslied ist nämlich zwar, wie oben angedeutet, sicherlich auch die Schöpfung eines Einzelindividuums, aber einmal einer Einzelpersonlichkeit, die durchaus dem «Volke», auch sozial und soziologisch betrachtet, angehört, dann aber vor allem eine individuelle Schöpfung, die das Volk, nachdem sie ihm zugesagt hat, wie man sagt, «volksläufig» geworden ist, ganz unbekümmert, sozusagen ohne die mindeste Wahrung des geistigen Eigentums des eigentlichen Autors, sich ganz nach seinem Gutdünken, nach seinen eigenen, lokal bedingten Sprach- und Singgewohnheiten zurechtgestutzt, verändert, abgeschliffen und oft grundlegend umgestaltet hat; gleichzeitig wird der Name und die Persönlichkeit des ursprünglichen Autors eines solchen, wirklichen Volksliedes gewordenen Gebildes, völlig und gründlich vergessen, spielt überhaupt keine Rolle und interessiert auch die es ausführenden Kreise, eben das Volk selbst, nicht im mindesten. Die Anonymität ist also ein äußeres Hauptkennzeichen des echten Volksliedes, wobei es natürlich, von irgendeinem kritischen Maßstab aus gesehen, gute und schlechte, bedeutende und unbedeutende, feine und unfeine, originelle und platte Volksliedtexte und

-melodien geben kann; «echtes» Volkslied ist also nicht gleich «schönem, bedeutendem» Volkslied! Daneben kann es sehr wohl vorkommen und ist auch gerade bei uns in der Schweiz mehrfach vorgekommen, daß jene oben erwähnte, das echte Volkslied nachahmende «volkstümliche» Wort- und Tonkunst sehr schöne Resultate zeitigt, d. h. daß auch auf diesem Wege die Merkmale und vor allem die natürliche Verbreitungsfähigkeit des echten Volksliedes erzielt werden können. Manches in diesem Sinne nur «volkstümlich» angepaßte Lied hat wirklich den Eingang in die Seele des Volkes gefunden, ist von ihm als eigenes Fleisch und Blut empfunden und anerkannt worden und ist dadurch letzten Endes im Laufe der Zeit zum wirklichen Volkslied geworden, so daß man sogar auch den Autor und seinen Namen ganz vergaß!

Eine Hauptfrage ist naturgemäß: Haben sich in der Bevölkerung der Bündner Täler jene Volkstalente gebildet, die dazu befähigt waren, als Volksliedschöpfer sich dichterisch oder musikalisch zu betätigen? Wenn man nur einen Blick in die großen Bände der rätoromanischen Chrestomatie von Decurtins wirft, so ergibt sich ohne weiteres, daß innerhalb des rätischen Volkes seit Jahrhunderten ganz bestimmt mit sogar außergewöhnlicher Lust und Liebe volkstümlich gedichtet, fabuliert, lyrisch empfunden, historische Rückschau gehalten, Satirisches und Lustiges produziert, religiöser Andacht, Heiligenverehrung gehuldigt, der Liebe, dem Sterben und Werden des Menschen immer wieder nachgesonnen, Handwerk, Soldatentum, Freiheitskampf und vieles andere mit unermüdlicher Freude am spontanen Gestalten poetisch bedacht wurde. Aber kamen alle diese volkspoetischen Ideen, Gedanken, Themen, Betrachtungsweisen, Darstellungsarten wirklich aus dem Schoße des rätischen Volkes selbst, ohne äußere Anregung, als wirklich autonome Volksliedproduktion?

Zur Beantwortung dieser und ähnlicher Fragen, die sich letzten Endes zum Hauptproblem verdichten: «Woher kommen und kamen die Volkslieder, die in Graubünden festzustellen sind?», muß man sich vor allem jeglichen Lokalpatriotismus' enthalten und den konkret feststellbaren Tatsachen unvoreingenommen ins Auge schauen. Auf die Gesamtschweiz angewandt, ergibt sich zunächst, daß das Territorium der heutigen Schweiz, im Vergleich zu andern Ländern und Gegenden (Deutschland, Österreich, Frankreich, England, südliche und slawische Länder und Völker), nicht durch eine besonders selbständige, besonders originelle und besonders reiche «einheimische» Produktion auffällt. Die besten Kenner der Materie stehen heute auf dem Standpunkt, daß z. B. die Zahl der wirklich völlig selbständigen, auf dem eigenen Boden gewachsenen Volkslieder der deutschschweizerischen Landesgegenden eine zwar durchaus achtbare und auch der originellen Qualität nach durchaus beachtbare ist, aber doch weder zahlenmäßig an sich noch im Vergleich zu Liedern anderer Herkunft als irgendwie besonders groß bezeichnet werden kann. Mit anderen Worten: der Deutschschweizer produzierte in mäßigen Grenzen originelle, bodenständige, von ausländischen Einflüssen völlig freie Volkslieder —

aber er produziert eben doch! Von der französischen Schweiz sagt einer ihrer ausgezeichnetsten Kenner sogar aus, daß ihr ganzer Vorrat von altüberlieferten Volksliedern nichtschweizerischen Ursprungs sei! Ein Gleiches müßte und muß mutatis mutandis von der italienischen und ladinisch-romanischen Schweiz gesagt werden. Heißt das nun, daß es dort überhaupt keine Volkslieder gibt? O nein, das will nur besagen, daß, wenn man in der Schweiz Volkslieder alter und neuer Art antrifft, man immer darauf gefaßt sein muß, auf irgendeine Weise feststellen zu können, daß sie ihrem eigentlichen Ursprung nach nichtschweizerischer Herkunft sind. Hierin zeigt sich eben auch der «Durchgangscharakter» im geopolitischen Sinn der Schweiz, die man ja auch schon öfters in bezug auf verschiedene Gebiete des politischen, militärischen, volkswirtschaftlichen, volkstammmäßigen, sprachlichen und kulturellen Kräftespiels mit Recht die «Dreh-scheibe» Europas genannt hat.

Grundsätzlich liegen folgende Möglichkeiten vor in bezug auf die Herkunft der in einem bestimmten Gebiet vorhandenen Volkslieder: eigene Produktion, Import und sogar Export. Für das Gebiet der heutigen Schweiz ist der Import ausländischer Volkslieder in weitgehendem Maße das unter wissenschaftlicher Lupe Zutreffende, die eigene Produktion ein durchaus vorkommender, aber nicht überwiegend vorkommender Fall, der Export endlich sehr deutlich eine, wenn auch anderseits wiederum durchaus gut belegbare Ausnahme. Der «Import» betrifft Volkslieder aus Großdeutschland, d. h. von jenseits des Rheins, aus dem Süden des Deutschen Reiches, aus der Nachbarschaft des östlichen Österreich. Aus Frankreich sind über die Kämme des Jura, aus der burgundischen Tiefebene und dem dazugehörenden Mittelland, aus den savoyardischen Alpen ins Rhonetal zahlreiche Volkslieder eingewandert; endlich hat die lombardische Ebene, das venetianische Hinterland, haben die piemontesischen Täler dem Volkslied in italienischer Mundart in der Richtung nach Norden in das Gebiet der Schweiz Eingang verschafft. Die Schweiz als mehrsprachiges staatspolitisches Gebilde hat dieses einströmende Volksliedmaterial in mehrfacher Weise aufgenommen, verarbeitet und «gefilitert». Der natürlichste Vorgang ist selbstredend derjenige, daß die aus gemeindeutschem Besitz stammenden Lieder in den deutschsprechenden Teilen der heutigen Schweiz, die französisch textierten in der französischen Schweiz, die italienischen Volkslieder in den italienischsprechenden Landesteilen sich eingebürgert haben; dieser Prozeß läßt sich in der Tat ohne weiteres nachweisen. Gemeindeutsche Volkslieder wird man also in der ganzen Nord-, Nordostschweiz antreffen bis an den deutschsprechenden Berner Jura, die Täler des Berner Oberlandes, das deutschsprechende Wallis im oberen Rhonetal, die Täler an der Nordseite des Gotthardmassivs, die Täler des Vorder- und Hinterrheins, der Plessur, der Landquart, der Albula in Graubünden, soweit sie zum alemannischen Sprachbereich gehören. So ist z. B. noch in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts im Bündner Oberland das gemeindeutsche Ursprung zuge-

hörende Weihnachtslied «Die heil'gen drei Könige mit ihrem Stern» als Sterndreherlied gesungen worden; im hinteren Sertigtal bei Davos lebte im Volksmund noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts das ebenfalls gemeindeutsche, dort seit dem 15. Jahrhundert nachweisbare Abschiedslied «Es ist ein Schnee gefallen» in der lokalen mundartlichen Fassung «Es hed es Schneeli gschnijed, 's isch no nid an der Zit; I ha welle zu mim Büoli gahn, Jez hed's mer de Wäg verschnit...». Französische Volkslieder treffen wir demnach weiterhin an in den Kantonen Genf, Waadt, Wallis, Fribourg, Bern (französischsprechender Jura-Teil), Neuchâtel, während italienisch textierte Volkslieder naturgemäß in erster Linie im Tessin, dann in den graubündnerischen Tälern des Misox, Calanca, Bergell und Poschiavo anzutreffen sind. Wie steht es aber mit dem Volkslied in jenem Gebiet, wo die «vierte» helvetische Landessprache, das Rätoromanische in seinen verschiedenen Varianten, von immerhin beinahe 50 000 Menschen gesprochen wird? Da eine, überdies topographisch sehr verstreut angesiedelte sprachliche Minderheit in ihrem ganzen kulturellen Gehaben (wozu eben auch in besonderer Weise die Muttersprache gehört und das, was sie als geistigen Stoff im Rahmen des volkstümlichen Empfindens und Ausdruckvermögens empfängt und aufnimmt) begreiflicherweise sehr stark von äußeren, mit Handel und Wandel, mit Verkehrsverhältnissen und -beziehungen zusammenhängenden Einflüssen bedingt ist, so ergibt eine auch nur oberflächliche Untersuchung der geopolitischen Verhältnisse dieser Landesgegenden unter dem besonderen Gesichtspunkt des volkstümlichen Liedschaffens, daß Romanischbünden neben der eventuellen (und in der Tat vorhandenen, wenn auch nicht immer leicht nachweisbaren) eigenen und einheimischen Produktion auf diesem Gebiete im Rhein- und Albulagebiet von dem alemannisch-süddeutschen Volksliederschatz mit Material versehen, das ladinische Inntal dagegen einerseits von der südlichen italienischen Nachbarschaft (Veltlin), anderseits von der deutschsprechenden östlichen Gegend (Tirol, wozu sprachlich ja auch das deutschsprechende, aber schweizerische Samnauntal gehört) «beliefert» wurde. Hier liegt also schon ganz klar ein auch für die übrige Schweiz recht kennzeichnender Prozeß vor: die unter Umständen sogar gar nicht vermeidbare, oft aber auch durch zufällige Personal- und Besiedlungsverhältnisse bedingte Aufnahme fremdsprachigen Volksliedmaterials. So sind in weitem Umfange vor allem deutschsprachige Volkslieder von jenseits des Rheins in der französischen Schweiz und in Romanisch- und sogar in Italienischbünden in Übersetzungen aufgenommen worden. Eine kleine Zusammenstellung möge diesen Vorgang belegen. In bündnerischen Gesangbüchern für Schulen, Gesangsvereine, Studentenverbindungen usw. finden sich u. a. nachstehende Volkslieder aus der deutschen Schweiz oder aus Deutschland und Österreich in romanischer Fassung:

«Wo Berge sich erheben», Text L. Widmer, Komponist J. G. Laib: «Laud dellas montognas»;

«Was brausest du mein junges Blut», Text A. Burckhardt, Komponist Methfessel: «Chantar volain dals temps passats»;

«Wir hatten gebauet», Text v. Binzer, Volkslied anonym: «A tai patria mia»;

«Gott erhalte Franz den Kaiser», Komponist Haydn: «Engiadina, Engiadina» und «Tiara della Ligia Grischa»;

«Stille Nacht, heilige Nacht», Text J. Mohr, Komponist Fr. Gruber: «Clara notg de Nadal»;

«Heilige Nacht, o gieße du», Komponist Beethoven: «Soncha not o parta tü pasch celesta in meis pet» und «Firmament schi maiestus»;

«Es ist ein Ros' entsprungen», Komponist M. Praetorius: «Il niebel jert de Jesse»;

«Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren», Text Neander: «Lod saj al Segner»;

«Wilhelm bin ich, der Telle»: «Eug sun Wilhelm il Telle» (Volkslied);

«Es ist ein Schnee gefallen»: «Id ais gnieu gio la neiv» (Volkslied);

«Es steht ein Lind' im tiefen Tal»: «Suot ün bel bösch stan duos amants» (Volkslied);

«Warum bist du denn so traurig»: «Chera, perché 'st usche smissa» (Volkslied);

«Wenn ich ein Vöglein wär»: «Jeu vesel ils utschels» (Volkslied);

«Brüder, reicht die Hand zum Bunde», Komponist W. A. Mozart: «Ligia nobla venerabla»;

«Weißt du, wieviel Sternlein stehen», Text W. Hey, Volkslied: «Sast nombrar tü las stailletas»;

«Wenn der Schnee von den Alpen niedertaut», Text A. Schnetzler, Volkslied: «Cur la naiv d'la muntagna va disfand»;

«Willkommen, o seliger Abend», Text F. v. Ludwig, Komponist W. G. Becker: «Bain vgnüda, o saira amada» und «Bein vegni, o sera beada»;

«Nun brechen aller Enden», Text R. Reinick, Komponist A. Billeter: «Mirei, sol jarva catscha»;

«So leb denn wohl, du stilles Haus», Text F. Raimund, Komponist W. Müller: «Stei bein, mes cars, gl' ei destinau»;

«Nun ade, du mein lieb Heimatland», Text Disselhoff, Volkslied: «Mia patria sto jeu bandoner»;

«Der Lenz ist angekommen», Text Vulpius, Komponist Fr. Silcher: «Il matg ein en la tiara»;

«Horch, wie schallt's dorten so lieblich hervor», Text Sautter, Komponist Hering: «O co re-bomba que nan usché cler».

In allen diesen Fällen muß man ferner unterscheiden, ob es sich um das echte Volkslied handelt oder um das «volksläufig» gewordene, volkstümlich gehaltene Kunstlied (oft auch von Anfang an als «Chor»-Lied für Volkskreise gedacht). Ersteres ist seinem Wesen nach einstimmige Melodie, höchstens mit einem Refrain versehen, dessen Wiedergabe allen Anwesenden zufällt, so daß dieser Refrain als chorische Einstimmigkeit bezeichnet werden kann; es ist anonym, d. h. der Autor von Text und Melodie, der sicher einmal ein konkretes Einzelindividuum war, ist in Vergessenheit gefallen, da ein echtes Volkslied vom Volke wie ein eigenes «kollektives»

Geistesprodukt behandelt und auch ganz nach eigenem Gutdünken in Beschlag genommen, verändert, angepaßt und vor allem mündlich von Mund zu Mund, von Familie zu Familie, von Generation zu Generation weitergegeben wird. Das «volkstümlich gehaltene» Lied, das von einem Berufsmusiker bewußt zum Zwecke der Verbreitung in Kreisen sangesfreudiger Volksschichten (namentlich solcher, die in Gesangsvereinen, Gesangssektionen zusammengeschlossen sind oder im häuslichen Kreise schlichte, dem Volksempfinden nahe gesellige Vokalmusik treiben möchten) geschaffen wurde, ist zwar geschichtlich seit dem Aufkommen der chorischen Musizierformen, also seit dem 16. Jahrhundert, als Musikgattung bekannt und belegbar, jedoch blüht diese Art Gebrauchsmusik vor allem seit dem Erstarken des Verständnisses und Interesses für das Volkslied in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, um dann im vorigen Jahrhundert gleichzeitig mit dem mächtigen Aufschwung des volkstümlichen Chorwesens in Ländern deutscher Zunge, und hier namentlich unter dem Einfluß nivellierender, alle Volksschichten zu patriotischer, demokratischer, geselliger und gesanglicher Zusammenarbeit anspornender Ideen und Organisationen, in der Schweiz ihren quantitativen (wenn auch leider nicht immer ihren qualitativen) Höhepunkt zu erreichen. Es ist gar kein Zweifel, daß auch diese Art von volkstümlicher Liedgattung in vielen Fällen ganz prachttvolle Beispiele dafür gezeitigt hat, wie auch die «bewußte» Volksliedschöpfung durch einen Berufsmusiker zum echten, wertvollen und charakteristischen Volkslied werden kann; man denke nur an die unverwelklichen Melodien Friedrich Silchers, Johann Ulrich Wehrli's «Sempacherlied» («Laßt hören aus alter Zeit», Text von Heinrich Boßhardt), Johann Gottlieb Laubs (der seit etwa 1832 in Chur als Gesanglehrer wirkte) «Wo Berge sich erheben» (Text von L. Widmer), oder Joseph Greiths «Von ferne sei herzlich begrüßet» (Text von J. G. Krauer, komponiert 1821). Auch für Romanischbünden kann man etwa, neben anderen, zwei Chorlieder erwähnen, die diesen Weg der echten Volksliedwerdung gegangen sind und in der rätischen Sängerschar, die ja den größten Teil der stimmfähigen romanischen Männer umfaßt, und, geographisch gesprochen, in den sur- und subsilvanischen Gegenden des Rheins, den ladinischen des Inns textlich wie melodisch wirkliche Heimatrechte erworben haben. Im sursilvanischen Sprachbereich beheimatet, hat sich G. A. Huonders kraftvolles Lied vom freien Bauern, «Il pur suveran» («Quei ei miu grep, quei ei miu crap»), das so ausgezeichnet die Psyche des an irdischen Gütern nicht reichen, aber an Schollenstolz und Freiheitsbewußtsein einem Könige auf eigener Erde gleichen rätischen Bauernmannes dichterisch darstellt, mit der schlichten, warmen und noch durchaus im Rahmen volkstümlichen Musikstiles bleibenden chorischen Vertonung des um das Sängerwesen des Bündner Oberlandes so verdienten Sängervaters Hans Erni in Ilanz im ganzen romanischen Sprachgebiet als beliebtes und vielgesungenes Heimatlied eingelebt. Die «Nationalhymne» des schweizerischen Inntals, die das Ober- und Un-

terengadin umfaßt, könnte man ohne Übertreibung die erst vor wenigen Jahrzehnten entstandene Verherrlichung der unverwelklichen Liebe des Romanen zu seiner heimatlichen romanischen Muttersprache nennen, die Gudench Barblan so warm dichtete («Lingua materna: Chara lingua della mamma, tü sonor rumantsch ladin») und der Robert Cantieni eine dem lateinischen Kulturkreis in ihrer Kantabilität schon offensichtlich nahestehende und in weiche Harmonien eingekleidete Chorfassung gab, die dieses Lied vor allem für Massen- und Gesamthöre an Sängerefesten, Landsgemeinden usw. zu einem mit Recht beliebten vokalen Ausdruck gemeinsamer Heimatliebe stempelt. Es hat damit ein anderes speziell aufs Engadin gemünztes Chorlied abgelöst, das vom Engadiner Andrea Bezzola gedichtet, vom Solothurner Theodor Gaugler vertont, als «Adieu a l'Engiadina» («Ma bella val, mi' Engiadina, adieu stabein a bun ans vair») jahrelang das verbreitetste Engadiner «Tallied» gewesen war. Ein Gegenstück dieser Gattung wäre die sursilvanische Freiheitshymne «La Ligia Grischa» («A Trun sut igl ischi nos babs ein serimnai»), deren Text ebenfalls von Huonder stammt und die in eigenartig massigem, dem schwerblütigen Berglercharakter gut angepaßten Chorsatz des schweizerischen Sängervaters Ignaz Heim (der aus Renchen im Großherzogtum Baden stammte) ebenfalls in Herz und Kehle der rätschen Sängere festem Fuß gefaßt hat. Welches sind nun die Quellen geistiger, gefühlsmäßiger Art, welches ist der Nährboden des Volksliedes in Graubünden, zunächst des einheimischen, originalen, dann des importierten und schließlich des zum Volkslied gewordenen volkstümlichen Liedes?

Dies hängt naturgemäß vom Charakter der Bevölkerung, ihrer musikalischen und dichterischen Anlage, aber natürlich auch von den geschichtlichen und kulturellen, den sprachlichen und in starkem Maße von den religiösen Ereignissen, Einflüssen und Entwicklungen ab, die im Laufe der Jahrhunderte das geistige Antlitz eines Volksstammes modellieren. Der Graubündner ist als Bergbewohner mit einem harten, schneereichen Klima im ganzen ernst und verschlossen, äußerlich ruhig, gelassen, unschwärmerisch und ein Tatsachenmensch. Doch fehlt es ihm durchaus nicht an Leidenschaftlichkeit, an starken Empfindungen, an starkwilligem (bis zum Eigensinn gehenden) Festhalten an seiner Überzeugung, möge sie sich auf politisch-konfessionellem oder auf sprachlich-ethischem Gebiete äußern. Sein geschichtlich gewordenes, begründetes und geopolitisch-topographisch bedingtes Unabhängigkeitsgefühl, das aus leicht begreiflichen Ursachen nicht selten in Partikularismus, lokale Eigenbrödelei, regionale Exklusivität umschlägt, bedingt die sozialen, soziologischen und geselligen Formen seines Gemeinschaftslebens in Gemeinde, Familie, Talschaft und Verein. Geschichtliche Erinnerungen, überzeugtes Festhalten am überlieferten und erkämpften Glaubensgut bestimmen in hohem Maße seine Begeisterungsfähigkeit für ideale oder künstlerische Lebensgüter.

Das Volk in Graubünden kann man mit vollem Recht als gesangsbegabt bezeichnen. Dafür

zeugt schon äußerlich die große Zahl recht gepflegt singender, vielfach von Laiendirektoren korrekt geleiteter und musikalisch sinnvoll erzogener Gesangsvereine für Männer-, Frauen- und gemischte Stimmen. Am letzten Eidgenössischen Sängerefest, das ja wirklich schärfste Konkurrenzverhältnisse aufwies, schnitten sämtliche teilnehmenden Bündner Vereine in der besten Leistungsklasse der jeweiligen Kategorie ab. Das Stimmenmaterial ist in einzelnen Gegenden von Kennern als ganz besonders erfreulich bezeichnet worden; jedenfalls schneidet Graubünden vergleichsweise mit anderen Gegenden der heutigen Schweiz in diesem Punkte durchaus nicht schlecht ab. Aufschlußreich ist z. B. auch eine aus dem Jahre 1782 stammende Beobachtung und Überlegung, die sich auf den Volksgesang in Graubünden bezieht: «Ob das Singen auch mit zur Landwirtschaft gehöre? ... lasse ich unbeantwortet. Das Landvolk singt allenthalben, auch in Gesellschaft zum Zeitvertreib, Psalmen, Lieder, Pasquillen ... oft nacheinander, letztere öfter mit Affekt, Lenkung und sanfter Biegung der Stimme. So hörte ich einst während dem Landbau ein Schäferlied singen, einige modulierten angenehm. Die gleichen Sänger waren nach einer Stunde bei einer Prozession — wie verschieden war nicht der Gebrauch ihrer Stimme seit dem vorigen Schäferliede ... Welch ein Vergnügen mehr für den Landmann, wenn er bei seiner Arbeit singen kann! Welcher Reiz für das Landleben.» Aus dem gleichen Jahr wird gemeldet: «Gesänge und Lieder werden in Terzen, von Silbe zu Silbe abgewechselt, bald hoch, bald nieder gestimmt.» Daß man in Graubünden für eine gute Stimme ein gewisses Faible hatte, beweist auch die amüsante kritische Bemerkung aus dem Jahre 1783: «Wir haben Beispiele gesehen, daß die hellste Stimme eines Mannes beim Absingen eines Liedes die einzige wirksame Ursache gewesen, daß man ihn im Triumph zum Schulmeister krönte, im übrigen bestunde seine ganze Kunst in der Vokalmusik darin, jene unbezeichneten Wendungen, die unsere Gesänge so sehr verstellen, recht oft anzubringen» (womit wohl allerhand Verzierungsweisen und gewisse Vortragsmanieren verstanden sein sollen!).

Das Verhältnis zur Natur spielt im eigentlichen echten Volkslied in Graubünden anscheinend nur eine geringe Rolle; das ist begreiflich, da der Bauer sich nicht nach der Natur sehnt, da er ja von ihr und oft gegen sie lebt, in ständigem Kontakt, oft auch in zähem Kampf. Jedenfalls liegt ihm ein schwärmerisches, sentimentales, romantisches Verhalten zum Problem des Naturgenusses gänzlich fern. Hingegen hat er ein lebhaftes und klares Empfinden für die nahen, dem Auge in Feld, Wald, Wiese, Gärtlein, namentlich mit Beginn der guten Jahreszeit oder der Erntezeit, verbundenen Schönheiten und nützlichen Gaben, wärmenden Annehmlichkeiten usw. An dieser Stelle kann und muß jener reizenden, alle Merkmale eines echten Volksliedes aufweisenden Texte gedacht werden, die der edle, trotz seiner aristokratischen Abkunft dem wahren und natürlichen Volksempfinden durchaus nahestehende Gaudenz von Salis-Seewis, einer der feinsten Lyriker, die Bün-

dens Erde je hervorbrachte, dem Schatze der Volkspoesie schenkte: «Unsere Wiesen grünen wieder» (1784), das frohe, typisch dem sonnenhellen Bündner Herbsttag entsprechende Lied «Bunt sind schon die Wälder» (1782) und vor allem jenes zum echten Volkslied gewordene Heimwehgedicht «Lied eines Landmanns in der Fremde» («Traute Heimat meiner Lieben») von 1788, das in V. Righinis Komposition überall hingedrungen ist. Es ist sozusagen das erste schweizerische Heimwehlied, das dem Empfinden des ganzen 19. Jahrhunderts bis auf den heutigen Tag nahegeblieben ist. Das landschaftliche Empfinden, das Lob der Natur, der Jahreszeiten, der Jubel über die milde und heitere Jahreszeit, die Freude an den Schönheiten der engeren Heimat zu singen, war und blieb die typische Aufgabe des volkstümlichen Choraliedes, wie es hundert- und tausendfach seit mehr als hundert Jahren im ganzen Schweizerland produziert wurde, aber nicht immer der Gefahr einer oberflächlichen Natur- und Liebesschwärmerei (in Verbindung damit) aus dem Wege ging und dem sogenannten «Liedertafelstil» mit seiner, vom wirklichen Volksempfinden aus betrachtet, «unechten», sentimental, ja sogar kitschigen textlichen und musikalischen Lyrik tüchtig seinen Tribut zahlte. Daß gerade im Bergkanton Graubünden der Preis der herrlichen Alpenlandschaften, der eisgepanzten Berge, aber auch der lieblichen, ja ganz besonders eindrucklichen Bilder des späten, aber um so willkommeneren Bergfrühlings doch auch vielfach zu schön und echt empfundenen volkstümlichen Chorschöpfungen führte, ergibt schon ein kurzes Studium der einschlägigen Gesangsbücher. Die Frühlingslieder von Cantieni, Erni, Schmid von Grüneck, Sialm und mancher anderer könnten hier angeführt werden.

Daß die geschichtliche Erinnerung gerade im Lande der grauen Puren in engem Zusammenhange mit der Volksliedproduktion steht, wurde schon angedeutet. Auch mißlungene oder nach heutigem Urteil von einer gewissen Schablone nicht freie Versuche in dieser Hinsicht sind aufschlußreich. Man könnte hier z. B. nennen die Bemühungen des zürcherischen, seit 1779 an der deutschen Schule in Chur wirkenden Schullehrers Konrad Greuter, mit der Sammlung «Bündner Lieder mit Melodien» (1785) einen volkstümlichen, patriotisch-geschichtlich angelegten Gesangsstoff für die von ihm begründete «Singschule» in Chur und Umgebung (heute würde man sagen: Singkreis mit offenen Abend-singstunden) bereitzustellen; die mit beziffertem Baß versehenen Melodien empfiehlt er als Volksgesang mit folgenden Worten: «Vielleicht würden sie geübteren Musikverständigen ... zu kunstlos und zu einfältig vorkommen ...», in den rechten Gesichtspunkt gestellt hingegen werden sie mit mir einstimmen, daß sie auf diese Weise im allgemeinen brauchbar sind, denn es gibt mehr ungeübte Liebhaber des Gesangs, als Kunstsänger.» Wir erwähnen hier auch die Sammlung «Neue aus dem Alterthum hergetragene Volkslieder über die Sklaverei und Befreiung der Bündner überhaupt und besonders der Schamser und andern im XIV. und XV. Jahrhundert ...», die der originelle und

volksnahe Andeerer Pfarrer Matth. Conradi verfaßte (1825). Der Autor sagt in seiner Vorrede: «Diese ... einfachen, ungekünstelten ... Lieder wurden von dem berühmten Dichter ... J. G. v. Salis-Seewis ... mit solchem Beifall gelesen, daß sie den Wunsch äußerten: ich möchte sie mit Melodien, zum Gebrauch und Nutzen für die Kantonal- und andere Schüler, begleiten lassen. Herr Zellweger, gewesener Musiklehrer in Chur, verfertigte sie ...». Leider gab Conrad die Sammlung dann doch ohne Melodien heraus. Bündner Volkslieder, die geschichtlicher Betrachtung ihre Entstehung verdanken, sind z. B. weiterhin: das Mahnlied vom «heroischen wilden Mann» (1622), («Dein Lob, o Wildermann, dein Stärke, Dapferkeit ...»), das die Befreiungskämpfe der Rätier schildert und zur Melodie von «Wilhelm bin ich, der Telle» gesungen wurde. Aus der gleichen Zeit (1621) stammt das «Lied des Rhetus» (des sagenhaften Stammvaters der Bündner; «Rhetus bin ich, der alte, der ich mit heldenmuot»), das aus dem Geist der Bündner Wirren dieser Jahrzehnte entstanden ist, Adam Salutz zum Verfasser hat und die Tellenmelodie benutzt, die ihrerseits bekanntlich auf die Weise des nassauisch-niederländischen «Wilhelmus»-Liedes zurückgeht. Hierher gehört auch Conrad Buols «Ein schön Danklied umb die Freiheit, welche ... Gott ... löblichen dreien Pündten ... wunderbar ... erhalten hat («O Herr, alls Guots ein Brunne, bey uns in Gnaden bleib») vom Jahre 1617, ebenfalls nach der Tellenmelodie zu singen. Schließlich hat auch Fortunat Sprecher schon 1615 dem niederländischen Wilhelmusliedtext eine bündnerische Variante gegeben mit den Worten: «Rhetus bin ich, der alte, komm aus Toskanerland ...». Diese Liste von Beispielen ließe sich aus dem Bestand der folgenden Jahrhunderte noch sehr vermehren; als ihren Schlußstein darf man ruhig die edle und gewichtige «Vaterlandshymne» des greisen, erst neulich, in seinem 76. Altersjahre, zum philosophischen Ehrendoktor der Universität Genf ernannten Bündner Komponisten Otto Barblan aus seinem vortrefflichen und Stücke echter Volkskunst enthaltenden «Calvenfestspiel» (1899) nennen, die ohne das dem echten Bündner so lebendige und gewissermaßen vererbte vaterländisch-geschichtliche Empfinden und Verständnis ihres Verfassers (des Safiers W. Bühler) und ihres Komponisten, eines echten Unterengadiners, wohl kaum ihre überzeugende und bodenständige Wirkung erhalten hätte, die ihr immer noch ein moralisches Anrecht auf die Eigenschaft einer gemeinschweizerischen offiziellen Landeshymne gibt.

Im Vorderrheintal, im Albula- und Juliergebiet überwiegt die katholische Bevölkerung; im Innertal, im Hinterrheintal, Prätigau, Schanfigg die reformierte. In beiden Gebieten spielte der liturgische wie der geistliche Volksgesang für kirchliche und häusliche Andacht eine große Rolle. Man denke nur an die zahllosen deutschen und romanischen Psalmausgaben im einstimmigen und vierstimmigen Chorsatz, die im reformierten Landesteil bis in die neueste Zeit hinein sozusagen den Grundstock jeder bäuerlichen Bibliothek, neben der Bibel, bildeten. Die Melodien dieser Psalmen stammen in der Hauptsache aus

Frankreich und sind u. a. vom französischen Komponisten L. Bourgeois, der um 1540—50 in Genf wirkte, sowie von seinem Landsmann Cl. Goudimel (1565) bearbeitet, eventuell komponiert und vor allem von letzterem im einfachen harmonischen Satz, für schlichte Kirchengesangsverhältnisse berechnet, gesetzt worden. Wie für die übrige reformierte Schweiz, so gilt jedenfalls auch für Graubünden der Erfahrungssatz, daß im Laufe der etwa zwei Jahrhunderte, während welcher die Psalmen in der Goudimelschen Chorfassung (und in der deutschsprachigen «Lobwasser»-Übersetzung) sozusagen der einzige liturgische Stoff für Gottesdienst und Hausandacht waren, diese Musikgattung derart tief ins Bewußtsein und in die Singgewohnheiten des Volkes eingedrungen ist, wie es eigentlich nur eben das Volkslied tut. Man darf daher ohne Übertreibung sagen, daß manche Psalmen vom Volke geradeso gesungen wurden, wie wenn sie Volksliedgut gewesen wären. Im romanischen Sprachgebiet hat bekanntlich Durisch Campell von Süs 1550 mit seiner romanischen Psalmenübersetzung den Anfang dieser fast unübersehbaren bündnerischen Literaturgattung gemacht. Im Anhang der ersten gedruckten Ausgabe (1562) sagt er ausdrücklich: «Hier folgen die geistlichen Gesänge und christlichen Lieder, von welchen einige in der Kirche gesungen werden vor und nach der Predigt, und auch außer der Kirche von wem da will; aber einige nur außer der Kirche, anstatt der eitlen und schändlichen weltlichen Lieder». Hier ist also indirekt der Beweis gegeben für weltliche Lieder, die im Volke umliefen; inwieweit es sich dabei um wirkliche Volkslieder oder mehr um importierte «Gassenhauer» und ähnliches handelte, ist schwer zu entscheiden. Die Gesangbücher von Lurainz Wiezel, Johann Martinus, Johann Graß (in der Zeit von 1661—1682), diejenigen von Ulrich Saluz, Conradin Riola, Joh. Jac. Vital, Giovanni Frizzoni, M. Conrad im 18. Jahrhundert ergänzen die Bestrebungen, den Psalmengesang und überhaupt das geistliche reformierte Andachtslied ins Volk zu bringen; damit kamen auch deutsche und deutschschweizerische geistliche Lieder dieser Art, namentlich solche von Bachofen und Schmidlin, sozusagen in jedes reformierte Bündner Haus, wo überhaupt nur gesungen wurde, da die von den genannten zürcherischen Autoren verfaßten, mit vielen hundert Texten und Melodien ausgestatteten musikalischen Andachts- und Gesangbücher für jene romanischen Publikationen vielfach den Stoff abgegeben hatten. Auch das katholische Volk im Bündnerland hatte seine vielbenutzten Gesangbücher, die zwar meistens ohne Melodien erschienen, z. B. «Canzuns devoziusas da Cantar enten Baselgia» (1685 in Cumbels gedruckt), und die wohl noch verbreiteteren «Consolaziun della olma Devoziusa quei ei Canzuns ... de Cantar enten Baselgia» (Truns 1650). Die so überaus verdienstlichen und glücklicherweise noch andauernden Forschungen des hervorragenden Kenners und Sammlers der schweizerischen Volksmusik, Hanns in der Gand, haben an Ort und Stelle, oft in den abgelegensten Winkeln und Hütten des katholischen romanischen Gebietes Graubündens, die Melodien, zu denen

diese Andachtslieder gesungen wurden, aufgespürt und festgestellt, wobei sich wiederum ergab, daß manche Weise von weither eingewandert kam und sich manchmal mit erstaunlicher Hartnäckigkeit erhalten hat, während sie im Ursprungsland schon längst vergessen und verschollen war. Dort, in der Sur- und Sutselva, im Oberhalbstein, sind noch Melodien lebendig gefunden worden, wie die der berühmten Ballade vom Lindenschmied, einer gemeindeutschen Volksweise, die schon im 16. Jahrhundert nachgewiesen werden kann! Söldner, Pilger, Schwabengänger haben zu allen Zeiten Lieder mit sich gebracht, haben sie nach der Heimat aus der Fremde eingeführt, nicht selten auch umgekehrt aus dem engeren Vaterlande solche Volksweisen am neuen Wirkungsort gesungen und damit weiterverpflanzt. Wie sangesfreudig das romanische Volk in früheren Zeiten war, bezeugt die von autorisierter Seite übermittelte Tatsache, daß im 17. und 18. Jahrhundert der romanische Volksgesang in allen Kirchen Rätiens blühte, so sehr, daß z. B. in der Cadi (der Gegend um Disentis, wo das ehrwürdige Gotteshaus der Benediktiner, die «Casa dei» = «Cadi», steht) die Gefahr bestand, der vulgärsprachliche kirchliche Volksgesang verdränge die eigentlichen, liturgisch vorgeschriebenen Meßgesänge. Ist es nicht erstaunlich, daß z. B. in den beiden Jahren 1931 und 1933 von In der Gand aus Disentis und Umgebung, aus dem Medels, Lungnez und aus Dardin über 700 Volkslieder, die nur in mündlicher Tradition weiterlebten, erhalten, vorgesungen und fixiert werden konnten, oder daß in dieser Gegend eine einzige blinde Frau in zwei Tagen über 200 Lieder vorsingen konnte?! Das ist doch der lebendige Beweis, daß einmal der Volksgesang hier blühte und ferner dafür, daß gerade im Bündnerland die das Volkslied erhaltenden Kräfte und Verhältnisse unter Umständen noch ganz außerordentlich wirksam sind. Die gleiche Beobachtung konnte Hanns In der Gand Ende 1936 im Oberhalbstein machen. So ist auch Deutsch-, Romanisch- und Italienisch-Bünden im Schweizerischen Volksliedarchiv, jenem kostbaren Schatz, den in jahrelanger systematischer Sammelarbeit die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde in Basel anlegte und der nun schon über 25 000 Texte und Melodien aufweist, sehr gut und mit gewichtigem, interessantem Material vertreten, das wenigstens den Grundstock zu einer erst noch kommenden genauen, auf wissenschaftlichen, vergleichenden Methoden beruhenden Untersuchung des musikalisch-textlichen Charakters des Volksliedes in Graubünden, in größerem Maßstabe gehalten, abgeben wird und kann, wenn auch glücklicherweise gesagt werden darf, daß mit dem bis jetzt vorliegenden Bestand an Volksliedern aus Graubünden das, was noch lebendig ist, aufgefunden und notiert werden kann, noch lange nicht erschöpft erscheint. Darum ist es so verdienstlich, daß weitere Freunde des Volksliedes inner- und außerhalb Graubündens sich mit der an sich gar nicht leichten Sammelarbeit, die nur an Ort und Stelle und in unmittelbarem Kontakt mit den einzelnen singenden Gliedern des Volkes durchgeführt werden kann, befassen. Wir erwähnen u. a. hier die bewährten Kräfte des Sekun-

darlehrers Tumasch Dolf in Tamis, Lorenzo Zannetti in Poschiavo, alt Sekundarlehrers E. Piconi in Chur, Alfred Sterns in Zürich, die respektive für den romanischen reformierten Landesteil im Schams, im Tale von Poschiavo, im Bergell und in Graubünden überhaupt nützliche Arbeit leisteten.

Am älteren Volksgesang im deutschsprechenden Graubünden kann man auch nicht vorübergehen, ohne eine der aufschlußreichsten Sammlungen handschriftlicher Art zu zitieren, die uns aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Kunde über den damaligen im Prätigau vorhandenen Volksliedstoff überliefert. Es handelt sich um das auf religiöser Grundlage aufgebaute «Liederbuch, Bestehende in mehr als 100 alten und bey uns bekannten Liedern ... nach alter bey uns bekannter einstimmigen Singweisen ... mit Nothen zu einer Erinnerung der altväterischen bekannten Melodeyen ...» des originellen Bauernchronisten Conrad Michel aus Buocha (Buchen). Es sind über 500 handgeschriebene Blätter; in über 90 Fällen sind den Liedtexten Melodien beigegeben. Wir geben eine kleine Auswahl der Liedtitel, aus der Art und Weise des hierbei ausdrücklich als im Prätigau «bekannt» bezeichneten Volksmusikstoffes hervorgeht. Da kommt vor ein «Vermahnungsgesang der Todten Tanz genannt: Auf, auf, o Mensch, mach Dich bereit; Kayzers Urlaubslied oder des Kaisers Carola Abschied, der Streit mit dem Tod; Ein ... Klaglied von denen Kaiserlichen und französischen Practicen ... so sich a. 1740 sieben Jahr in dem Prättigau erhebt; Folget das Lied von Wilhelm Tell, wie eine löbl. Eydtennenschaft ist entsprungen; Folget ein gantz neu componiertes Lied von einem tapferen Soldaten aufgesetzt. Wie in hertzhafem Streit oder Schlacht sich einer halten soll; Folget ein schön Gesang von dem gefreyten Pündtnerland; Ein ander Gesang von dem Krieg und Unruhen so in Pündten entstanden, so weitläufig in der Sprecher'schen Chronik zu läsen. Dieses Lied, genannt: Der heroisch wilde Mann ...». Lokal gelagerte Volkslieder sind offenbar folgende: «Ein Trauergedicht: Wie eine Frau im Wasser ertrunken sey im Schallfigg. In der Melodey zur schönen frühlingszeit (!) ...; Ein ander Trauer- oder Abschiedslied, so von einem Jüngling, der von Tschierschen aus dem Schallfigg gebürtig war und zu Mantua in Kriegsdiensten gestanden und aldort in einer Krankheit kurz vor seinem Tode aufgesetzt und an seine Eltern in sein Vaterland geschrieben; Klag- oder Trauergesang so Herr Landammann Jakob Hartmann von Lutzein aufgesetzt, wie ihm sein junges Knäblein zu Dallfatza in das Wasser gefallen und ertrunken ist ...». Auch ein Frühlingslied ist mit seiner Melodie vertreten: «Ein schön lieblich anmutig erfreulich frühling May Gesang in einer angenehmen Melodey». Die geistlichen Andachtslieder spielen in dem Sammelband naturgemäß eine recht große Rolle, etwa: «Der geistlich Dannenbaum o Dannenbaum, Du bist ein edler Zweig; ein schön Ostergesang so jährlich am Ostermontag zu Jenatz in der Kirche vor und nach der Predigt gesungen wird „Christus ist erstanden“; Kirchengesang so jetziger Zeit zu Jenatz vor und nach der Predigt nach den Psalmen gesungen werden, bei der

Orgel» usw. usw. Jedenfalls ist auch im Graubündner Volkslied die allgemeine deutschschweizerische Neigung zu geistiger Vertiefung des Weltbildes mit Einschluß des religiösen Momentes anzutreffen. Das ernste Totentanzlied aus dem 16. oder 17. Jahrhundert: «Der bitter Tod bin ich genannt» kam auch hier vor, während etwa das aus dem Schanfigg stammende und auf die Gemeinde Peist bezügliche Lied: «'s git mängi Gmein in ünschem Tal» dem Verwachsen sein mit der engsten Talheimat einen kräftigen, verherrlichenden, von warmer Liebe zeugenden Ausdruck verleiht.

Wollte man den Anteil der importierten, in der Hauptsache aus gemeindeutschem Besitz stammenden Volkslieder in Graubünden aufzeigen, so ließe sich gleichfalls manches Konkrete beibringen. Zwar für die für Deutschland und auch für einen Teil der übrigen Schweiz charakteristische Form der Ballade ist kein prägnantes Beispiel da, für die weltliche Lyrik hingegen das schon erwähnte hübsche Beispiel aus Sertig («Es hed es Schneeli gschnijed») oder das gemeindeutsche «Ach in Trauern muß ich leben» als «Stets in Trure mueß i lebe» (Graubünden, Glarus, Bern, Aargau).

Wenn auch, wie verschiedentlich betont wurde, bei der Untersuchung des in der Schweiz vorhanden gewesenen oder noch vorhandenen Volksliedbestandes der Anteil des «Importes» fast überall als ein wichtiger Faktor bei der Frage nach der Herkunft von Text und Melodie in Erscheinung tritt, so ist andererseits der schweizerische Ursprung einer beträchtlichen Anzahl von Volksliedern unzweifelhaft anzunehmen. Dies ist wohl immer dann der Fall, wenn sich ein in der Schweiz vorkommendes Volkslied nicht in musikalischen oder poetischen Folklore der umliegenden Nachbarländer (zunächst in denjenigen gleicher Sprache und Kultur, aber auch unter Umständen in solchen anderer Sprache) nachweisen läßt, und im übrigen Art und Wesen des betreffenden Liedes, sein Fundort, seine Verwendung usw. auf bodenständige Verwurzelung hinweisen. Wenn der Graubündner singt: «In üsrem liebe Bündnerland, da isch eim herrli wohl,» so ist es klar, daß der Text «einheimischen» Ursprung hat; ob man das gleiche von der Melodie sagen kann, muß einer genaueren melodievergleichenden Prüfung in jedem Falle vorbehalten werden. Denn das stabilere Element im Volkslied sind die Melodien: sie sind die Träger des lyrischen oder charakteristischen volkstümlichen Ausdruckstrebens, und die Erfahrung zeigt, daß oft eine an sich im wesentlichen gleichbleibende Melodie von Ort zu Ort, von Tal zu Tal, von Land zu Land wandert, während die zu ihr gesungenen Texte wechseln können, manchmal nur lokale Varianten eines und desselben Grundtextes, manchmal aber auch Texte auf ganz neuer Grundlage sind. Zwischen den beiden Extremen des völlig aus dem Ausland importierten, in der Schweiz unverändert übernommenen und dabei heimisch gewordenen Volksliedes und dem ohne fremdes Vorbild in der Schweiz entstandenen und hier autochthon gewordenen (und meistens auch gebliebenen) Schweizer Volkslied gibt es indessen eine ganze Reihe von Zwischenstadien, die der Beachtung

wert sind, ja, unbedingt berücksichtigt werden müssen, wenn man die innere Struktur eines Volksliedbestandes wissenschaftlich ernsthaft erfassen will. Es liegt nämlich im Wesen des Volksliedes, oder vielmehr seiner Erfassung durch das Volk, seinem Weiterleben im Volke begründet, daß jede volksmäßige Gemeinschaft, die ein Lied im Sinne eines «volksläufigen» Liedes singt und pflegt, sei sie groß oder klein, regional oder national gegliedert, sich völlig naiv und unbekümmert um den Begriff des geistigen Eigentums oder denjenigen der wort- oder notengetreuen Konservierung des aufgenommenen Volksliedgutes daran macht, allerlei Änderungen am Text, an der Melodie, an ihrem Rhythmus usw. anzubringen — Modifizierungen, die bis zur völligen Entstellung, zur grundlegenden Strukturänderung des ursprünglichen Materials, aber in manchen Fällen wiederum auch zu einer intuitiv prachtvoll erfaßten und instinktiv richtig durchgeführten Korrektur im Sinne bodenständiger Originalität, realistisch-kraftvoller Charakteristik, seelisch und menschlich wahren Ausdrucks führen können. Ein solches erst importiertes, dann originell modifiziertes Volkslied kann in seiner Art ebensogut ein vollgültiges Zeugnis für den bodenständigen Volksliedcharakter eines bestimmten Gebietes und einer bestimmten Volkseinheit darstellen wie das sogenannte «einheimisch» entstandene. Gerade hier und bei dieser Betrachtungsweise kann man faßbar unter Umständen verfolgen, wie sich die Kreise z. B. des deutschschweizerischen Volksliedes innerhalb Graubündens von der größten hier in Frage kommenden Sprach- und Geistesinheit, der indogermanischen, immer mehr über die germanische, dann die deutsche, die oberdeutsche, die alemannische und von da zur schweizerdeutschen, zur graubündnerischen und endlich etwa zur sprachlich-geographischen Einheit des Prätigaus und hier zu jener einer bestimmten Gemeinde verengen. Dieser Prozeß spielt sich hauptsächlich auf den beiden Gebieten der sprachlich-lokaliserten Umprägung, der psychischen Anpassung an die spezifische Mentalität der betreffenden Einheit und der melodisch-rhythmischen Gestaltung ab. So etwa hat die echt schweizerische Älplersage von der «verlorenen Kuh» ihre typischen lokalen Ausprägungen im Wallis, im Oberhasle, im Entlebuch und auch in Graubünden erfahren. Uralt und im Bündner Oberland verwurzelt ist z. B. die «Canzun de sontga Margriata», die mit dem Alpsegen «Ave Maria dils signuns», ebenfalls einem der ältesten Zeugnisse für die bündnerromanische volkstümliche Poesie im Vorderrheintal, in mannigfachen Varianten festzustellen ist; selbst wenn es sich dabei um «importiertes» Gut handeln würde, kann man die charakteristisch gewordene spezifisch bündner. Variante nicht verkennen.

Zur einheimischen Produktion kann man z. B. rechnen das realistisch scharf pointierte, überaus originelle Langwieser Lied «Mis Büeli geit über Sapünerstäg i», ferner das ebenfalls in Graubünden heimische, kernig-ironische «Es isch keis Öpfeli nit so rot, es hed es Würmli i». Wenn auch nicht besonders viele Beispiele aus dem deutschschweizerischen Graubünden in den bisherigen Veröffentlichungen einschlägiger Art

anzutreffen sind, so scheinen doch anderseits die gerade im Gang befindlichen und noch durchaus nicht abgeschlossenen Forschungen über das jetzt noch lebendige Volksliedgut in unserem Kanton den Schluß nahezulegen, daß trotzdem und trotz des gerade hier, in einem Gebiete intensivsten (und, wie man weiß, bekanntlich für die Erhaltung des Volksliedes sehr gefährlichen) Fremdenverkehrs, besonders raschen Verfalls des vorhandenen Bestandes immer noch erstaunlich viel Material einschlägiger Art zu erlangen ist, wenn man es nur versteht, an die richtigen Quellen heranzukommen und die noch vorhandenen Sängern und Sänger im Volke zur Ausbreitung ihres erhaltenen Gedächtnisschatzes zu bewegen.

Wir geben am Schlusse unserer Ausführungen, die in erster Linie bezwecken, den Leser auf das Problem und die mannigfachen, so interessanten Aufgaben der heutigen Volksliedforschung hinzuweisen und im besonderen auf die eigentümliche, sprachlich und kulturell so reiche und abgestufte Welt des Volksliedes im Kanton Graubünden aufmerksam zu machen, noch in zwangloser Folge einige Angaben über veröffentlichte und gedruckte Beispiele des Bündner Volksliedes (nicht des volkstümlichen Kunstliedes neuerer Zeit) in deutscher, romanischer und italienischer Sprache.

Im Schweiz. Archiv für Volkskunde (1907) ist eine Auswahl von Volksliedern aus Graubünden enthalten («Aus dem Volksliederschatz der deutschen Schweiz», Nr. 35—49), die Weisen und Texte aus Schiers, Tschierschen, Davos, Schanfigg enthält, darunter einige typische, aus dem benachbarten Tirol eingewanderte Lieder. Hanns In der Gands «Alti Schwyzerlieder» und «Schwyzerfänli» enthalten Buols «Dankgesang», «Stets in Trure mueß i lebe», «Fry Schwyzerland» (am Zilliser Gesangfest 1851 gesungen), das Lied des Rhetus. Das Langwieser Lied «Mis Büeli» ist in den «Schweizer Volksliedern», Heft 6, ebenda «Es isch keis Öpfeli nie so rot» bearbeitet, ebenso «Im Röseligarte» Bd. I. Die in Thusis noch lebendig erhaltene Sitte des Weihnachtsliedersingens auf der Grundlage der volkstümlich gewordenen Andachtslieder von Schmidlin und Bachofen ist durch die Veröffentlichung «Alte Thusner Weihnachtslieder», zusammengestellt vom ehemaligen Vorsänger Martin Wild, belegt. Auch die «Schweizer Liedblätter für Jugend und Volk» brachten und bringen Graubündner Lieder, z. B. «Stets in Trure», «Es het es Schneeli gschnijed» usw. Aufschlußreich ist auch eine im Besitz des Schreibenden befindliche handschriftliche Sammlung, deren Titel lautet: «Schweizer Lieder mit Melodien, In Reischen (liegt im Prätigau) Geschrieben von mir Peter Grischo, anno 1813». Alte Churer und Thusner Nachwächterrufe, die sozusagen die primitivste Form des echten Volksliedes darstellen, sind in D. Jäcklins Buch «Volkstümliches aus Graubünden» enthalten. In der recht umfangreichen Literatur der im 19. Jahrhundert publizierten bündnerischen Schullieder- und Schulgesangbücher finden sich auch öfters Volkslieder, die man als zu Graubünden gehörig bezeichnen kann, z. B. in «40 einstimmige Lieder für die Unterstufe, gesammelt von Camenisch, Christ und Donatz, Lehrern

Für das italienischsprechende Graubünden sei zunächst die Sammlung «Canti popolari della Svizzera italiana, raccolti e adattati da Lorenzo Zanetti» (1930) genannt, die naturgemäß auch

Einige kurze Notenbeispiele mögen diese kleine Skizze abschließen. Das deutsch textierte

45

Lied ist schon im Text besprochen worden; das noch unveröffentlichte oberländisch romanische Beispiel verdanke ich der Freundlichkeit von Hrn. alt Rektor Prof. Dr. v. Jecklin, der es 1898 von dem seinerzeit bekannten und verdienten Oberländer Volksgesangsfreund Th. Castelberg mit folgender Erklärung erhielt: «Ein kleines romantisches Hirtenlied «Canzun dil cavrè» (Lied des Geißbuben) ist mir noch in den letzten Tagen zu Ohren gekommen. Ob die Melodie Anspruch auf Originalität machen darf, vermag ich nicht zu beurtheilen». Als ladinisches Beispiel sei ein in St. Moritz notierter Nachtwächterruf (veröffentlicht von Alfred Stern) wiedergegeben. Als Vertreter des italienischen Volksliedes in Graubünden sei das oben erwähnte Jägerlied aus der «Stria» gewählt.

Einem großen Wunsch sei hier noch Ausdruck verliehen: Alle in Frage kommenden Instanzen, öffentliche, staatliche und private, sollten, selbst in diesen Zeiten wirtschaftlicher Unsicherheit, auch dem Problem der Erhaltung des noch lebendigen Volksliedbestandes in unserem folkloristisch so reich bedachten Kanton Graubünden ihre Sympathie zuwenden. Eine der Hauptschwierigkeiten dieses Problems, nämlich die Arbeitskraft bewährter, opferfreudiger und sach-

kundiger (sprachkundiger!) Kenner und Sammler des bündnerischen Volksliedes zur Verfügung stellen zu können, ist gelöst; es sei an die weiter oben genannten Persönlichkeiten erinnert. Die andere Schwierigkeit, nämlich die Bereitstellung zu solchen, oft wochenlang dauernden, Studienfahrten unentbehrlicher finanzieller Mittel stößt leider immer wieder auf Schwierigkeiten, obwohl gerade diese Männer von einer Bescheidenheit in ihren Ansprüchen sind, die mancher Kommission, manchem Expertenkomitee zum Vorbild dienen könnte. Schützt das einheimische Volkslied, indem ihr den kompetenten Mitarbeitern auf diesem Gebiet es ermöglicht, ihre Arbeit ohne allzugroße persönliche Opfer durchzuführen! Dies ist auch eine der erhebendsten Arten, die Heimat zu ehren!

Auf fortlaufende und ausführliche Literaturhinweise wurde aus Raumgründen verzichtet. Das Thema dieser Arbeit wurde m. W. bis jetzt noch nicht zusammenhängend behandelt. Hingewiesen sei auf folgende Veröffentlichungen: O. v. Greyerz, Das Volkslied der deutschen Schweiz; W. Schuh, Das Volkslied in der Schweiz (in «Die Schweiz die singt»); A.-E. Cherbuliez, Beiträge zur Geschichte der Musikpflege in Graubünden (Schweiz. Jahrbuch für Musikwissenschaft V); derselbe, Volks- und Soldatenmusik (in «O mein Heimatland» 1932). In diesen Veröffentlichungen finden sich die wichtigsten einschlägigen weiteren Literaturangaben.

RÄTISCHES LIED

Martin Schmid

Der Föhn erbraust, der Nebel fällt,
Die Höhen schauern im goldenen Strahl,
Durch Schattenrunsen die Laue gellt,
Die wilden Wasser schreien zu Tal
Und schrecken des Bergsees
 ängstlichen Strand.
Frei ist der Paß und frei ist der Quell!
Wir grüßen dich jauchzend,
 du rätisches Land!

Schönheit geht auf deinen Hängen,
Wenn vertobt des Sturmes Weh,
Füllt den Wald mit Frohgesängen,
Kränzt das Haar mit Alpenrosen,
Ruht auf Teppichen von Moosen
Und bespiegelt sich im See.

Eine Quelle hört er rauschen,
Die vom Berge niederflieht;
Ihrem Singen muß er lauschen
Und er hört sein Wiegenlied.

Kampf und Unrast war dein Teil,
Heute segnet groß der Friede!
Nur um graue Burgenreste
Singt und sinnt die stille Sage,
Haucht die herbe dunkle Klage
Träume blutversunkner Tage,
Doch wir kränzen froh die Feste
Neuem Hoffen aufgetan!

Frei der Blick
Rings in die Länder!
Manchen locken fremde Sterne
Und er zieht in ferne Ferne...
Mancher kehrte nie zurück.
Aber in den stillsten Stunden
Hat das Heimweh ihn gefunden.

Aus MARTIN SCHMID, GEDICHTE, Verlag Bischofberger & Co.
(Preis des 108seitigen Gedichtbandes kartoniert Fr. 4.50)



Aquarell von Hans Jenny

Auf Schindlers

Dreifarbendruck von Bisholberger & Co., Buchdruckerei Untertor, Chur